

# Der Tod im Winterwald

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **42 (1948)**

Heft 3

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-925630>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Schweizerische Gehörlosen-Zeitung

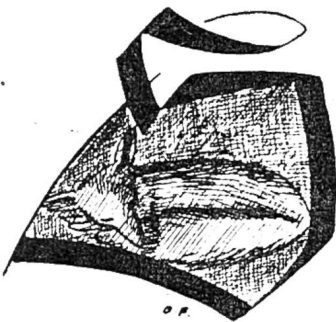
Zürich, 1. Februar 1948 Nr. 3  
42. Jahrgang

Herausgegeben vom Schweiz.  
Verband für Taubstummehilfe

Offizielles Organ des Schweiz.  
Gehörlosenbundes (SGB.)

Erscheint am 1. und 15. jeden Monats · Jahresabonnement Fr. 6.— · Postscheckkonto VIII 11319

## Der Tod im Winterwald



eit gestern hat es immer geschneit. Und es wird noch mehr Schnee fallen, denn die Luft ist still und weich.

Der Fuchs liegt tief unten in seiner dunklen Felshöhle versteckt. Er schläft bis in den Tag hinein. Ganz zusammengekugelt hat er sich. — Aber jetzt knurrt sein Magen. Der Hunger weckt ihn. Seit zwei Tagen hat er nur eine magere Maus gefressen. Unzufrieden erwacht er, streckt sich, gähnt mit weit-

aufgerissenem Maul. Streckt sich nochmals, dann kratzt er sich mit dem Hinterfuß an den Ohren. Er leckt sich das Fell glatt. Dabei murrte er vor sich hin. Am liebsten würde er in der Höhle bleiben, denn da ist es warm. Aber er muß sich etwas zu fressen suchen.

Vorsichtig schiebt er den Kopf aus der Höhle. Der weiße Winterwald blendet ihn. Er muß die Augen eine Weile schließen. Nun schleicht er geräuschlos durch das Vorholz. Aber ein Eichelhäher hat ihn doch gesehen. Er haßt den Fuchs. Mit Krächzen macht er lauten Lärm.

Von diesem Geschrei erwacht auch der Hase. Er hatte sich ins Gebüsch verkrochen. Nun schreckt er auf. Ein Aestlein bricht und knackt. Schon hat es der Fuchs gehört. Er steht bockstill, nur der Schwanz zuckt hin und her. Die Augen blitzen gelb auf, sie spähen ins Gebüsch.

Der Hase hüpfte hervor. Er macht ein Männchen, er schaut sich um. Jetzt hat er den Fuchs erblickt, Zuerst lähmt ihn der Schreck. Er kann nicht einmal fortrennen. Das Herz will ihm stillstehen. Aber plötzlich ergreift er die Flucht, rennt über das Feld, weiß nicht wohin.

Der Fuchs verfolgt den Hasen wie der Wind. Jetzt merkt er erst recht, wie hungrig er ist. Seine Augen blitzen, die Lungen atmen wild, aus dem Rachen dampft es in der kalten Winterluft. Schon hat er den

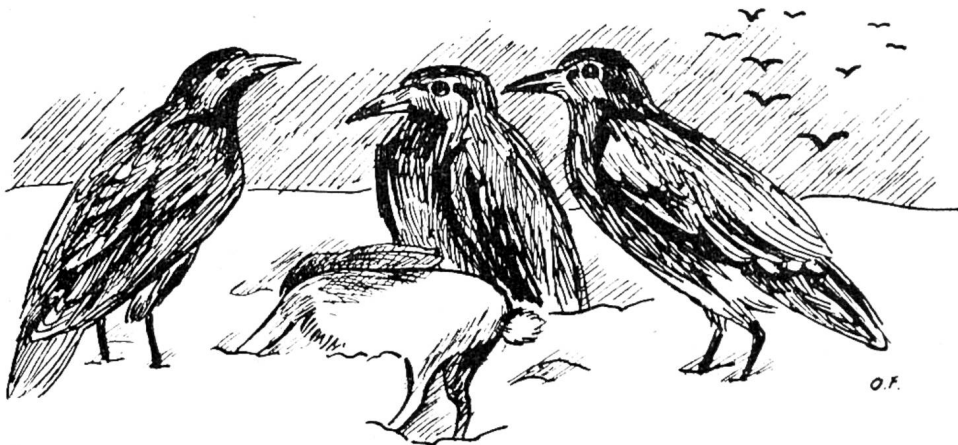
Hasen fast erreicht; aber dieser schlägt einen Haken und entkommt. Doch der Fuchs läßt nicht nach. Seine Zunge hängt aus dem Maul. Schaum spritzt auf seinen Pelz. Der Schwanz flattert wie eine Fahne über dem Rücken.

Einmal faßt er den Hasen schon am Haar. Laut klagt dieser auf; aber er reißt sich wieder los. Nun macht er einen wilden Seitensprung. Dabei kugelt er über einen vereisten Felsen hinunter.

Zum Glück fällt er unten auf weichen Schnee. Halbtot bleibt er liegen. Den Fuchs ist er nun los. Dieser bleibt oben am Felsen stehen. Den Sprung in die Tiefe wagt er doch nicht.

Noch ist dem Hasen keine Ruhe gegönnt. Der Schrei des Eichelhähers hat eine Krähe aufmerksam gemacht. Mit ihren scharfen Augen hat sie den Wettlauf verfolgt. Von Baum zu Baum ist sie den beiden nachgeflogen. Dazu hat sie ein großes Geschrei gemacht. Dieses Zeichen haben auch andere Krähen gehört. Nun kommen sie von allen Seiten geflogen. Gibt es einen Fraß für sie? Einen Rest der Beute wenigstens?

Für diese beflügelten Tiere ist der Fels kein Hindernis. Schon sieht der Hase die neuen Feinde über sich herumflattern. Laut lärmt es von allen Seiten. Eine große Krähe scheint der Anführer zu sein. Sie stößt bis nahe an den Hasen herunter. Der Luftzug von den Flügeln saust ihm um die Ohren. Da sucht er atemlos wieder das Weite.



Plötzlich kann er nicht mehr weiter. Die Schneedecke unter ihm ist eingebrochen. Sein Herz schlägt heftig. Er duckt sich in den Schnee. Darauf haben die Krähen gerade gewartet. Frech fliegt die erste nahe beim Hasen auf den Boden. Blitzschnell saust ein Schnabelhieb gegen den Hasenkopf. Genau auf ein Auge hat die Krähe gezielt. Furchtbarer Schmerz durchzuckt den Verwundeten.

Das Auge ist geblendet, ausgelaufen. Ein langer pfeifender Klage-ton durchschneidet die Luft. Die Krähen kennen kein Erbarmen. Das Wehgeschrei macht sie noch wilder. Schon umstellen sie den Hasen von

allen Seiten. Ein zweiter Schnabelhieb! Auch das andere Auge ist geblendet. Der blinde Hase rennt verstört im kleinen Kreise herum. Von allen Seiten regnet es Hiebe an seinen Kopf, auf den Rücken, in die Seite.

Nun ist es genug. Ein scharfer Hieb trifft die Schläfe. Der Hase verliert die Besinnung. Er sinkt um. Der Klageruf ist erstorben.

Nun fällt die ganze Gesellschaft über die Beute her. Es zupft, zerrt, sticht und reißt von allen Seiten. Aber der Hase merkt nichts mehr. Er hat ausgelitten. O. F.

## Aus dem Wunderland der Ameisen

### *Ameisen treiben Viehzucht*

Unter den Linden und Gartenbäumen ist das Gartenkies im Hochsommer oft dunkel gefärbt. Nimmt man eines der Steinchen in die Hand, so fühlt es sich klebrig an. Auch das Laub des Holunders, der Bohnen und anderer Pflanzen hat oft einen ähnlichen Ueberzug.

Woher kommt dieser klebrige Stoff? Er ist nichts anderes als die Ausscheidung (der Kot) von Blattläusen. Mit ihrem langen Rüssel stechen sie die Pflanzen an und saugen sich voll Saft. In ihrem Magen verwandelt sich der Pflanzensaft in eine Zuckerlösung. Einen Teil behalten sie als Nahrung. Den Rest stoßen sie durch die Darmöffnung aus.

Wo Blatt- und andere Pflanzenläuse sind, findet man auch Ameisen. Wir wollen ihnen ein wenig zuschauen. Sie krabbeln über die Läuse weg und kitzeln sie mit ihren Fühlern. Bald da, bald dort hebt eine der Läuse ihren Hinterleib. Dann erscheint an ihrem Darmende ein goldgelbes Tröpfchen. Die Ameise leckt den süßen Trank gierig auf. Dieser Vorgang wiederholt sich in kurzer Zeit. In fünf Minuten können bei einer Laus drei, vier Tröpfchen austreten.

Die Blattläuse sind die kleinen «Milchkühe» der Ameisen. Und sie spenden wirklich reichlich «Milch». Immer sind sie voll Saft. Meist kommen die Ameisen gar nicht nach mit «Melken». Dann lassen die Läuse den Saft einfach fallen, oder sie spritzen ihn mit Kraft weit weg. Der Saft trocknet auf den Blättern, an den Zweigen und auf dem Boden ein und bildet den eingangs genannten lackartigen Ueberzug. Weil er süß schmeckt, nennt man ihn Honigtau<sup>1</sup>.

<sup>1</sup> Der sogenannte Tannenhonig hat einen ähnlichen Ursprung. In warmen Sommern leben nämlich auch auf den Waldbäumen Millionen von Blattläusen. Die Bienen kommen zu Tausenden und schlecken wie die Ameisen den süßen Saft der Läuse. Zu Hause brechen sie ihn wieder aus und füllen ihre Honigwaben damit. Der Tannenhonig ist also kein Blütenhonig. Er ist vielmehr aus dem zuckersüßen Kot der Blattläuse entstanden. Man erkennt ihn leicht an der dunklen Farbe. Wenn er auch weniger fein ist als der Blütenhonig, so ist er doch gut und gesund.